

Ulrike Ottinger

REDE AUF YOKO TAWADA
ZUR VERLEIHUNG DES
KLEIST-PREISES 2016

Liebe Yoko Tawada,

dass ich hier einmal deine Lobpreissängerin werden würde, hätten wir uns bei unserer ersten gemeinsamen Reise nach Japan, es war im Dezember 1998, beide nicht vorstellen können. Wir waren zusammen mit Christine Frisinghelli, der damaligen Intendantin des »Steirischen Herbstes« unterwegs. In Tokio besuchten wir das Takarazuka-Theater, in dem ausschließlich Frauen auftreten. Mit ihnen wollte ich Shakespeares »Wie es Euch gefällt« inszenieren, unterstützt durch Yoko Tawada. Aber daraus wurde nichts, denn der Intendant fürchtete, die von früh auf für männliche oder weibliche Rollen bestimmten Darstellerinnen fremden Einflüssen auszusetzen. Daraufhin verbrachten wir viel Zeit im Theater und sahen uns No- und Kabukispiele an. Sie können sich sicher vorstellen, welch große Freude und Gewinn es war, mich über alles Gesehene mit Yoko Tawada auszutauschen.

In Berlin entschied ich mich dann für ein Jugendwerk von Johann Nepomuk Nestroy, dem Grazer Spötter. Es trug den verheißungsvollen Titel »Das Verlobungsfest im Feenreiche« und hatte noch einen Feenrahmen, eine Rahmenerzählung, die in der recht turbulenten Götterwelt spielt. Deshalb eignete sie sich hervorragend für eine Besetzung mit japanischen Kabuki-Schauspielern, die gemeinsam mit modernen japanischen Schauspielern und begleitet von zwei Schamisen und Wölbbrettzither spielenden Musikerinnen auftraten. Die japanischen Dialoge wurden von Libgart Schwarz aufgegriffen und deutsch weitergesprochen und von zwei steirischen Jodlern und einem Zitherspieler begleitet. Eigentlich war diese Kombination sowohl für japanische wie deutsche Vorstellungen eine Unmöglichkeit. Aber dass es möglich wurde, dass dieses Amalgam gelang, daran hat Yoko Tawada großen Anteil. Sie hatte das Nestroy-Stück, das manchmal im Hochdeutschen schon schwer zu verstehen ist, nicht nur ins Japanische, sondern gleich in drei verschiedene japanische Fassungen zu übersetzen. Einmal für die Kabuki-Schauspieler in ein klassisches Japanisch, das ja auch dem Feenrahmen in den himmlischen Regionen entsprach, und dann, wenn die Himmlischen zur Erde herabsteigen ins Dorf Kobelsbach, in ein heutiges Japanisch und eine dritte kommentierende Übersetzung zum Verständnis für die japanischen Schauspieler. Nach langen Proben, bei denen Yoko Tawada glücklicherweise die ersten zehn Tage dabei bleiben konnte, wurde dieser Nestroy mit seinem unbändigen Witz und

seiner ganzen Bissigkeit schließlich zweisprachig aufgeführt; und es geschah etwas absolut Wunderbares, etwas geradezu Magisches: Die japanischen Zuschauer glaubten Deutsch zu verstehen und die Deutschen Japanisch: Sie lachten, seufzten und atmeten gemeinsam.

Yoko Tawada hat ihre Arbeit an dem Nestroytext ›Geistertanz der Übersetzung‹ genannt und schreibt dazu:

Jeder Satz hat mehrere Gesichter, ein informatives Gesicht, ein performatives, ein musikalisches, ein bildliches, und so weiter. Wie das performative Gesicht eines Satzes aussieht, hängt davon ab, zu wem man ihn sagt und welches Gefühl man durch ihn vermitteln will. [...] Dabei spielt der Grad der Höflichkeit eine wichtige Rolle. [...] Zwischen dem Ausdruck »Komm' her« und dem Satz »Würden Sie bitte so nett sein und hierher kommen?« liegt ein Abstand von mehreren Stufen. In ›Das Verlobungsfest im Feenreiche‹ [...] findet man einige extrem höfliche Ausdrücke, besonders dort, wo ein Sprecher eine heimliche Absicht hat: Wenn Christoph Schlagmayer zum Beispiel der reichen Mamsell Regin seinen Sohn zum Heiraten anbieten will, sagt er: »Ich möchte in Rücksicht der Berücksichtigung des Obbesagten nur in leise Erwähnung bringen, dass a dato noch ein kobelsbacherischer Jüngling abgeht, – und der ist mein Sohn.« Wie dieses Beispiel uns zeigt, verstehen Österreicher viel von der Höflichkeit. Aber im Japanischen ist die Höflichkeit noch viel komplizierter. Man muss sich bei jedem Satz für einen Höflichkeitsgrad entscheiden – auch bei einer Feststellung wie »Es ist drei Uhr«. [...] Ist man darüber entsetzt, erstaunt oder froh, dass es drei Uhr ist?

Die sprachliche Hybride ist ein Phänomen, das man oft in Nestroys Stücken beobachten kann. Man findet dort Dialekte, lateinische Ausdrücke, Französisch, Italienisch und auch Wörter, die ausgestorben sind. Diese ›Fremd-Wörter erinnern mich an die Fremdkörper alter Geister, die auf einer Bühne herumirren, auf der eigentlich eine bürgerliche Gesellschaft dargestellt wird. Sie verwandeln die Theaterbühne in den Ort eines Übergangs: auch ein Phänomen, dem man in den Nestroys ebenso wie im Kabuki-Theater oft begegnet.

Soweit zur Sprachkünstlerin Yoko Tawada als Übersetzerin.

Zwölf Jahre später begleitete Yoko Tawada mich zu Dreharbeiten nach Japan ins Schneeland und übernahm völlig ungeplant drei ganz unterschiedliche Rollen in meinem Film ›Unter Schnee‹: als Badende in einer heißen Quelle; als Dachsgeist, der sich als Vorkosterin eines Neujahrsmenus ausgab; und als blinde Wandermusikantin. Ihre vorgesehene Aufgabe war die Kontaktaufnahme zu verschiedenen Menschen, die auf sehr einfühlsame Weise geschah. Wir besuchten eine alte Frau, die ganz allein in einem großen Holzhaus lebte, das noch aus der frühen Edo-Zeit stammte. Ihre Familie war in einen Neubau umgezogen, vor allem, weil er eine Heizung hatte. Weil die alte Dame es so gewohnt war, bereitete sie für den Winter, wenn man wegen der Schneemassen nicht aus dem Haus konnte, immer noch riesige Mengen an Vorräten, die sie nun mit einem glücklichen Lächeln an uns verteilte. Platten, auf denen Rollen aus gesäuertem Reis, gefüllt mit Gemüse und anderen Köstlichkeiten, aufgetürmt waren. In diesem Haus, das seinen Charakter und seine Einrichtungen ganz und gar behalten hatte, drehten wir eine Geister- und Verwandlungsgeschichte. Als wir am nächsten Morgen wiederkamen, fanden wir die alte Frau auf dem Dach ihres Hauses, den Schnee in großen Blöcken herunter schaufelnd. Es war der Neujahrstag, der erste Tag im Jahr des Hasen.

Liebe Yoko Tawada, ich habe dich nach den Bedeutungen der Ideogramme, die deinen Namen bilden, gefragt: Yo – ko – Ta – wa – da oder in der japanischen Reihenfolge: Ta – wa – da – Yo – ko.

›Yo‹ =

ein Blatt vom Baum;

ein Blatt Papier;

auf Papier geschriebene Worte;

Worte, geschrieben auf einem vom Baum herabfallenden Blatt oder

vom Wind emporgewirbelten Blatt;

ein Blättergestöber;

ein Wortgestöber.

Wie viele Bedeutungen hat das ›Yo‹ noch? Du scheinst sie alle zu kennen. Und es ist nur die erste Silbe deines Namens. Ist sie deinem Vater, dem Buchhändler, eingefallen? Hat er vor deiner Geburt am Tempel der Wunscherfüllung Worte auf ein Blatt Papier geschrieben und es am Schrein niedergelegt – das Ideogramm ›Yo‹?

Das Ideogramm ›ko‹ wird mit einem großen Kreis und einem kleinen Unterzeichen dargestellt. Der Kopf ist groß und die Glieder sind noch weich. Es bedeutet ›Kind‹ oder ›Kinder von Menschen‹, auch ›Kinder von Tieren‹. Kombiniert mit anderen Worten kann es ›Frucht‹, ›Filiale‹, sogar ›Philosoph‹ oder auch die Endung eines Frauennamens bedeuten, auch des deinen: ›Yoko‹.

Wer so viele Inspirationsquellen nur schon aus einzelnen Ideogrammen zieht, und allein davon gibt es Zigtausende mit ihren vielfachen Bedeutungen, die je nach Kombination sich ins Unendliche fortschreiben lassen, und diese dann in Worte fasst, kommt zu einer großen Sprachvielfalt, zu einem Wort- und Bedeutungswitz, zu verblüffenden, sich ständig verwandelnden Wortketten, aus denen immer wieder Unerwartetes und Neues aufscheint, wie eben nur Yoko Tawada sie zu unserer staunenden Freude schaffen kann. Aus dieser staunenden Freude kam ich beim Wiederlesen Deiner Bücher ›Schwager in Bordeaux‹, ›Das Bad‹, ›Opium für Ovid‹, ›Etüden im Schnee‹ überhaupt nicht mehr heraus und dachte, dass mir deine literarische Arbeit, deine Poesie, überhaupt deine Art zu schreiben so gefällt; dass mir deine Texte so einleuchten, mich so bewegen, hat sicher auch mit meiner Faszination für asiatische und ozeanische Theater-, Tanz- und Musikformen, deren Rhythmisierung und deren Dramaturgie zu tun. Mit den Tanzbewegungen der Arme, den Fingern werden Ideogramme geschrieben. Ihr Rhythmus ist wie bei deinem Schreiben perfekt. Das wütende Stampfen der Füße wird zu einem Piktogramm für Zorn. Die zarten Gesten, unterstrichen durch das Mitschwingen des Kleides, sprechen von Wehmut, Furchtsamkeit oder hoffender Liebe. Auch die Musik ist eine besondere, unserem traditionellen Verständnis von Melodie ferne. Sie verlässt sich ganz auf die Essenz der in der Natur gehörten Töne, ihr An- und Abschwellen, ihre fröhlichen Rufe oder ihre traurigen Klänge, ihre Spiegelungen, ihre Schatten oder Sonnenflecken – etwas, das erst mit den Neutönen zu uns kam und ganz langsam in unserem ästhetischen Empfinden einen Platz finden konnte. Ähnlich verhält es sich mit der japanischen Malerei. Nehmen wir nur die Darstellungen von Regen. Es ist verblüffend und geradezu genial, wie genau erfasst das Charakteristische der unterschiedlichen Regenarten künstlerisch transformiert und

nicht naturalistisch umgesetzt, sondern verdichtet fast in grafischer Form erscheint. Dasselbe gilt für Wellen, Wasser, Schnee, Wolken. Für sie wurde eine präzise inhaltvolle Formel geschaffen, ein dem Wesen der Naturphänomene selbst entspringendes Piktogramm. Vor diesem Hintergrund lese ich Yoko Tawadas Bücher, wie auch die Ideogramme ihres Namens, glaube ihre Worte und Satzfindungen zu verstehen, die immer, ob sie Alltägliches oder Geisterhaftes benennen oder mischen, eine künstlerische Transformation erfahren haben. Yoko Tawada ist eine Animistin der deutschen Sprache und jedes Wort erfährt eine Wiedergeburt.

Als die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft mich mit der Nachricht überraschte, als Vertrauensperson für die Vergabe des Kleist-Preises gewählt zu sein, war ich zunächst ein wenig erstaunt, bin ich doch weder Literaturwissenschaftlerin noch Kritikerin, sondern nur Liebhaberin von Literatur. Meine Laudatio entspringt daher meiner ganz persönlichen Sicht und Wertschätzung Yoko Tawadas und ihres Schreibens. Der schöne Brief von Herrn Blamberger, der mir die Wahl zur Jurorin mitteilte, enthielt zudem die ausdrückliche Aufforderung, einen Unruhestifter oder eine Unruhestifterin dingfest zu machen. Dies fiel mir mit Yoko Tawada nicht schwer. Und schließlich überzeugte mich auch, dass der Kleist-Preis, gestiftet von Persönlichkeiten im Umfeld des liberalen jüdischen Bürgertums der 20er Jahre, den Namen eines überaus sensiblen Poeten und gesellschaftlich und politisch wachen Geistes seiner Zeit trägt, was auch für Yoko Tawada gilt.

Die Bücher Heinrich von Kleists begleiteten mich bereits ins Paris der 60er Jahre, wo ich in der Librairie Calligrammes verkehrte, dem Treffpunkt zahlreicher deutscher Emigranten, wie Manès Sperber, Walter Mehring und Paul Celan, mit dem Yoko Tawada sich intensiv auseinandergesetzt und den sie übersetzt hat. Der Kleist-Preis hat sich von der nationalsozialistischen Doktrin nicht vereinnahmen lassen und sich jeglichem Versuch der »Arisierung« verweigert. In Zeiten, wo in einigen europäischen und anderen Ländern heute wieder Literaten und Journalisten, Künstler und Wissenschaftler an ihrer öffentlichen Arbeit gehindert werden oder ihnen noch Schlimmeres widerfährt, ist die Verleihung des Kleist-Preises an Yoko Tawada auch ein Signal gegen die Aufrichtung alter und neuer Grenzen und für ein fortwährendes Übersetzen: Im Sinne einer vielstimmigen kulturellen, politischen und künstlerischen Begegnung.

Liebe Yoko Tawada, ich glaube, du weißt, mit wie viel Freude und Respekt ich hier als Lobpreissängerin einer großen Schriftstellerin stehe und dir den Kleist-Preis 2016 für deine brillante Arbeit voller Witz und Klugheit zuerkennen darf. Applaus für Yoko Tawada.

Kleist-Jahrbuch 2017

Allerkamp, A.; Blamberger, G.; Breuer, I.; Gribnitz, B.;

Lund, H.L.; Roussel, M. (Hrsg.)

2017, VI, 236 S. 12 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-476-04515-7